

Auerthal-Zeitung.

Wokalblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Albsterlein, Nieder- u. Oberpfaffenstiel, Lauter und die umliegenden Dörfer.

Ersteinst
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
inkl. der 3 wertvollsten Beilagen vierteljährlich
mit Frangirten 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

verantwortlicher Redakteur: Emil Hegewischer in Aue (Ergebige).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einhaltige Copypresse 10 Pf.,
Beilage wird nach Beitzellen, Nonpareille
ist nach dieser berechnet.
Bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 32.

Freitag, den 16. März 1894.

7. Jahrgang.



Sonntag, den 18. März 9. u. von vorm. 11—12 und nachm. von 2—5 Uhr
Montag und Dienstag, den 19. und 20. März von vormittags 9—12 Uhr und
nachmittags von 2—5 Uhr und

Mittwoch, den 21. März von vormittags 9—12 Uhr
werden die von den Schülern der

Deutschen Fachschule für Blecharbeiter

im verflochtenen Semester angefertigten Zeichnungen, Modellarbeiten, Blechwaren, Ausführungen der Gas- und Wasser-Installation und elektro-technischen Anlagen im Fachschulgebäude und Installationsraum der Schule öffentlich ausgestellt.
Näheres wird der dann im Hausflur des Fachschulgebäudes aushängende Anschlag besagen.

Alle Freunde und Gönner der Anstalt ladet zum Besuche ergebenst ein
Aue, Erzgeb., den 18. März 1894.

F. Dycker, Direktor.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 14 März.

Nicht die Herabsetzung des russischen Getreidepreises auf 3,50 Rtl. wird den deutschen Roggenbau schädigen, die russischen Geldverhältnisse werden das besorgen! So sagt ein deutscher Landwirt. Er schreibt: „In Rußland floziert wie in Ostreich das Papiergeld. Der Goldrubel kostet 3,24 Rtl. aber in Gold wird nie ausgezahlt, sondern immer nur in Papier, der Papierrubel steht meist um 83 Prozent niedriger, als der Goldrubel. Der deutsche Exporteur, der nach Rußland liefert und z. B. 20,000 Rubel zu fordern hat, erhält diese in Papier und an diesen 20,000 Papierrubeln verliert er an der deutschen Börse rund 21,000 Rtl. Statt 85,000 Mark erhält er nur 44,000 Mark. Dies würde mehr als den Gewinn und den Lohn seiner Arbeit verschlingen. Diejenige Besteuerung kann er aber ausweichen, wenn er die Papierrubel nicht nach Deutschland bringt, sondern in Verbindung des Zwangskurses drüben Waren kauft, die er diesseits der Grenze in Gold umsetzen kann. Hierzu bietet sich ihm nur Holz oder Getreide. Ohne seinen rheinischen, schwäbischen oder bayerischen Wohnsitz zu verlassen, giebt er brieflich einem großen Kommissionär auf an der Grenze unter Ueberweisung seiner 20,000 Papierrubel den Auftrag, ihm für diese Summe drüben Getreide oder Holz zu kaufen, dieses ihm nach Königsberg, Thorn, Posen, Breslau oder Gleiwitz zu liefern, und dort für ihn zu

verkaufen. Dorte erhält er drüben zum Preise von 50 Kopelen pro Rub (1 Rub = 16,861 Kilogr.) für 20,000 Papierrubel 40000 Rub Roggen — 655,2 Tonnen, für die er den Grenz Zoll von 85 Rtl. für die Tonne mit Rtl. 22932 zulegen muß. Diesseits verkauft er dann alles zum heutigen Preise von 125 Mark für die Tonne für 81,900 Rtl. ohne auch nur ein Korn davon gesehen zu haben. An Bahnfracht für 65 Lokomps und Provision hat er dann etwa je 1000 Rtl. zu zahlen, so daß ihm rund 58000 Rtl. nach Zahlung von Zoll und Kosten für seine 20,000 Rubel bleiben (statt wie oben angeführt 44,000 Rtl.) Auf diese Weise werden Unmassen russischen Getreides auf den deutschen Markt geworfen und die Preise werden so gedrückt, daß der deutsche Bauer leidet. Diejenige Uebel könnte nur abgeholfen werden, wenn an der deutschen Grenze außer dem Zoll noch ein Währungszuschlag erhoben würde. Die Differenz zwischen dem Papier- und dem Goldrubelkurs müßte zum Zoll geschlagen werden. Ohne diesen Zuschlag muß die deutsche Landwirtschaft die Kosten für die Belegung der Ausfuhr unserer Industrie allein tragen. Die Sache ist so ernst, daß sie von allen Patrioten ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt rein sachlich erwogen werden sollte.

Im Reichstage verlautete, daß der Staatssekretär v. Bötticher sein Abschiedsgesuch eingereicht habe. Gleichzeitig heißt es, der Pole Raschelski werde in den diplomatischen Reichsdienst eintreten.

Im deutschen Reichstage soll sich jetzt eine feste Mehrheit für die Kostendeckung der Militärvorlage im Wege vertraulicher Besprechungen hergebildet haben: Die De-

fung soll erfolgen durch Verschärfung der Börsensteuer und anderer Stempelsteuern, durch die Abstriche bei den Ausgaben des Etats und durch Erhöhung der Einnahmen. Mit der Tabak- und Weinsteuererhöhung des Finanzministers, sowie mit dem Finanzreformplane, nach welchem den Einzelstaaten aus der Reichskasse jährlich 40 Millionen Mark zugehen sollten, hat man endlich gebrochen. Die betreffenden Vorlagen würden, wenn die Reichsregierung auf der Durchberatung bestehen sollte, durch kurzer Hand abgelehnt werden. Bis Mitte Mai kann dann der Reichstag seine Arbeiten erledigt haben.

Dem Reichstage ist eine Petition zugegangen, allen Teilnehmern am 70er Feldzuge einen „Ehrensold“ zu gewähren — ein seltsames Verlangen mit Rücksicht auf die große Zahl der „Veteranen“ und den geringen Inhalt der Reichskassen.

Zur prinzipiellen Entscheidung über den russischen Handelsvertrag hat der Kaiser dem Reichsanwalt seinen Gutdünken ausgesprochen. Eine besondere Auszeichnung, die geplant war, soll Graf Caprivi kurzer Hand hinweg ausgeschlagen haben.

Im Ganzen beläuft sich unser jetziger Marineetat auf 50 Millionen Mark. Vor 10 Jahren war es nur wenig mehr als die Hälfte. Die frühere Annahme, daß die Lebensdauer eines Schiffes 30 Jahre betrage, trifft jetzt nicht mehr zu. Der verwickelte Mechanismus eines modernen Kriegsschiffes nutzt sich rasch ab und in kurzen Zwischenräumen sind nicht mehr leistungsfähige Schiffe durch neue zu ersetzen. Auch dem diesmaligen Reichstage wurden drei neue Kriegsschiffe an Stelle von drei auszurangieren-

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Ein Schlachtenbild der Zukunft.

Krieg! — die wenigsten wissen, was das Wort bedeutet, den die Phantasie versüßelt und das Bild, das aus eigener Anschauung glücklicherweise die wenigsten von uns kennen. Um so interessanter muß es sein, wenn ein militärisch geschulter Mann, der dazu ein Schriftsteller von Rang ist, ein Gemälde zeichnet, das möglichst der Wirklichkeit entspricht. Das thut Karl Bleibtreu in einem Buch, das in den letzten Tagen im Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig unter dem Titel „Massenmord“ erschienen ist, indem er die durch die neuen Feuerwaffen bedingte Taktik zu außerordentlich klarer Anschauung bringt.

Die Morgenröthe ging auf.
Wie eine straffe schwarze Schnur spannt sich das deutsche Heer in einer einzigen unabsehbaren Linie übers Gefilde. Und drüben das französische nicht minder.

Vier weite Vorpostenketten der Vorhut schieben sich beiderseits näher. Man beobachtet.

In der Ferne weiter hinten machen einige Regimenter, die ihre Köpfe noch rasch zu trinken suchten, sich ellig aus dem Staube. Fern am Horizonte auf einem hohen Hügel haben sich dunkle Silhouetten ab; feindliche Führer mit ihrem Stabe besichtigen von dort die Ebene, rechts und links aber wieder.

„Achtung! Fertig! Feuer!“ Klare helle Kommandostimmen erheben sich plötzlich inmitten des brütenden Schweigens aus der langen Vorpostenkette.

Doppelrollen die Salve und mischt sich mit dem ant-

wortenden Knattern von drüben. Unscheinbar (schimmernde Metallstücke von unangenehmer Wärme regnen zehn Minuten lang ununterbrochen, dann zischen und rasseln Schrapnells durch die Büsche. Ein Roter konnte die Fälle plastischer Stellung bewundern, welche dieser thnende Todesregen um sich her streute. Da krochen welche auf den Knien, weil ihre Arme zertrümmert, andere auf den Händen, ihre wunden Glieder nachschleppend. Andere streckten die Handflächen nach oben oder griffen sich nach den Schläfen und fielen dann regungslos nieder. Auch seltsame Puzgelbäume kamen vor und neben den kriechenden Krüppeln auch Gesichter, wie man sie niemals sah. Da fehlte einem der Kiefer, einem andern die Kopfhaut, beides ersetzt durch hängende Fleischsegen und Knochen splitter.

Nirgendes der dicke, bläuliche Pulverdampf, der in Schlachten vergangener Zeit über Waldungen und Gebüsche wie ein dicker Regenschleier hing, um sich endlich am blutlebrigen Boden zu kauen, farblos Menschen und Dinge vermischend und verwischend. So wenig Rauch entwickelt das Pulver dieser neuen Gewehre, daß man alles in größlicher Klarheit sieht, nur nicht den Feind. Dessen genaue Stellung giebt heute nicht mehr die weithin sichtbare Dampflinie der Feuerzunge an. Nur mathematisch vermag man aus der Richtung seines Schußstandes des Gegners Entfernung und Lage zu ermessen.

Nicht mehr wie früher folgt dem Krachen der Geschütze das knatternde Rollen des Kleingewehrs, wie ein unobblässig heulender Orkan den Donner schlägen des Ungewitters. Nur schwaches Knallen der viermalhunderttausend Hinterlader stimmt in das Schlachtenkonzert ein und zu mattem Echo zusammen, das den dräuenden Chören der großen Feuerstände nachplappert. Aber je gewüßloser, desto unheimlicher thut diese vervollkommnete Technik ihr Werk, ihre graue Schuldigkeit. Unermüdet arbeitet

die kleine Nordwaffe, ohne Lärm, ohne das frühere Zorngebrüll ihres Pulvers. Und zu Tausenden sinken die Streiter hin unter dem Pfeifen der Geschossmassen. Wie ein glatt hinstrichender Landregen schießen sie über die Ebene hin, über Thal und Hügel, Mulden und Gehänge. Wegen die durchschlagende Wirkung der Magazin geschosse bietet heute keine Dorfmauer Schutz. Nur Erde gewährt noch Deckung. Ein ganz ferner, weißer Dampf umhüllt die Infanterielinien, die aus der Fernfeuerzone ihre Ladungen abgeben, immer näher herantretend, bis sie auf 500 Meter dem Feind sozusagen ins Gesicht pusten können. Das ist das letzte Ziel, der Einbruch in die zu nehmende Stellung. Doch das wird heute noch lange dauern! Auf 2000 Meter schon tobt das Hinterladerduell, bis auf 1500 Meter sich verengend.

Die Adjutanten kriegen Kreuz und quer, reihen ihre unter Pressschüssen strauchelnden Häute auf den Knien der eintückenden Hinterbeine wieder empor, jagen auf und davon. Einige erreichen ihr Ziel. Die meisten gehen zugrunde und kehren nimmer zu ihren Stäben zurück.

Horch! Ein nächtliches Signal; nicht tiefmetallisch, sondern gleichsam blechern. Das Signal zum Advancieren!

Ein gewaltiges Hurrah bricht aus in den deutschen Reihen, um die erstickende Beklemmung angstvoller Erregung zu lösen. Die Stimmen klingen barsch und disharmonisch durcheinander.

Mit klopfendem Herzen und zusammengepreßten Zähnen, die Faust um die Waffe geballt, jagen die Streiter, unordentlich aufgeregte Linien, in wilden Sprüngen vorwärts, in jähem Lauf wie losgelassene Doggen, um sich aber dann aufs neue festzupressen an jeden mühsam errungenen Fußbreit Bodens. Richtig großen und saufen und brüllen die großen Geschosshäute in die beweglichen Massen hinein, selbst bis weit hinten, wo neu anrückende Reserven aus